

Wenn einmal die Geschichte der sudeten-deutschen Austreibung geschrieben werden wird, dann wird ein besonderes Kapitel dem furchtbaren seelischen Zwiespalt gewidmet sein müssen, in dem sich viele Opfer dieses Wahnwitzes befanden; der Zwiespalt nämlich, als Facharbeiter in der Heimat bleiben zu können, andererseits aber freiwillig aus dieser Heimat weggehen zu wollen, weil das weitere Verweilen in ihr unerträglich geworden war. In anschaulicher Form gibt der nachstehende Bericht einer kürzlich ausgesiedelten Ascherin all das wieder, was man in solcher Situation daheim mitzumachen hatte:

Ein Aufatmen ging durch die Reihen der in Asch verbliebenen Deutschen, als im Dezember 1948 der deutsche Rundfunk verkündete, daß nunmehr alle Deutschen, die bis jetzt in der Tschechei zurückbleiben mußten, nach Westdeutschland ausgesiedelt würden. Wir alle wünschten ja nichts sehnlicher, als endlich auch dieser ewigen seelischen Not entrinnen zu können. Den Begriff „Heimat“ hatten uns die Tschechen gründlich verleidet, er war zum Fluche für uns geworden und innerlich hatten wir längst zwischen ihr und dem Exil gewählt. Nicht die Heimat wollten wir verlassen, sondern das, was die Tschechen aus ihr gemacht hatten. Wenn man in den Dezembertagen 48 durch Asch ging, so standen die Deutschen überall in „Trempern“ beisammen und besprachen eifrig das einzige aktuelle Thema: Nur heraus so schnell als möglich! Kaum einer, der sich nicht sofort hinsetzte und die vorgeschriebenen Formulare ausfüllte, um sie dem amerikanischen Konsulat in Prag einzusenden. Nach etwa 10 Wochen kamen die ersten Antworten. Sie brachten eine schwere Enttäuschung: Der Großteil lautete ablehnend, für die Gesuchsteller sei kein Wohnraum in Westdeutschland vorhanden. Wieder überall Gehsteig-Gespräche, aber jetzt deprimiert und hoffnungslos. Man wollte nichts wissen von uns drüben im Reich, jetzt seien wir den Tschechen endgültig ausgeliefert. Diese seelische Depression nützten die Tschechen aus mit der Verlautbarung, daß nunmehr jeder Deutsche um die tschechische Staatsbürgerschaft einkommen könne. Einige wenige machten auch wirklich in ihrer Mutlosigkeit und in der Verbitterung darüber, daß „die drüben“ sie nicht haben wollten, von diesem Anerbieten Gebrauch. Die Masse aber hoffte weiter. Im September 49 sickerten dann die ersten Bewilligungen ein. Auch unsere Familie gehörte zu den Glücklichen, die etwas später die in tschechischer und englischer Sprache abgefaßte Einreisebewilligung vom amerikanischen Konsulat erhielten. Mit diesem Papier und der Freigabe vom Betriebe hatte man sich bei der SNB zu melden.

Aber nun begann erst der eigentliche nervenzermürbende Kampf. Da ich im Angestelltenverhältnis sechswöchige Kündigungsfrist hatte, legte ich am 14. 2. 50 meinem Abteilungsleiter meine Kündigung vor. Zwei Minuten später hatte ich das Papier wieder in der Hand, ich müsse mit dem Direktor selbst sprechen. Dies geschah am nächsten Morgen. Höhnisch lächelnd fragte er mich, warum ich wegwolle. Ich fragte zurück: „Waruum?“ worauf er sich verbesserte und fragte: „Wann wollen Sie weg?“ Darauf antwortete ich: „Mit Ablauf meiner Kündigungsfrist, also Ende März.“ Damit entließ mich der Direktor. Beim Ab-

teilungsleiter erhielt ich die Unterschrift anstandslos, ebenso beim Betriebsrat. In der Personalabteilung landete dann mein Schreiben in der Schublade. Mir war sehr unheimlich bei diesem Gange, denn ich hatte überall die lauernden Blicke sehr deutlich gefühlt. Andererseits aber wußte ich ja, daß das Innenministerium alle Deutschen, die nicht um die Staatsbürgerschaft angesucht hatten, hinausbefördern wollte und das Zurückhalten nur Eigenmächtigkeiten der um ihre Produktionsziffern bangenden Direktoren waren. Der Abteilungsleiter schrieb mir dann auch noch ein Zeugnis, auf dem er u. a. vermerkte, daß gegen meine Ausreise keine Einwendungen beständen. Auch dieses Zeugnis mußte ich vom Betriebsrat und der Personalabteilung mitunterschreiben lassen. Als ich es nach einigen Tagen bangen Zuwartens endlich zurückbekam, war der Satz, daß gegen meine Ausreise nichts einzuwenden sei, gestrichen. Statt dessen stand darauf zu lesen, daß meine Ausreise erst noch vom Generaldirektor genehmigt werden müsse. Ganz entsetzt lief ich zum Arbeitsamt, kam dort durch Glück und Zufall auch gleich vor und der Beamte schüttelte den Kopf, als ich ihm die Geschichte meiner Kündigung und des Zeugnisses vortrug. Nunmehr erhielt dieses letztere Dokument den weiteren Zusatz, daß das Arbeitsamt meiner Ausreise zustimme. Die Freigabe war aber auch das noch nicht, wenn ich nun auch etwas beruhigter zur SNB ging und dort alle meine Papiere vorlegte. Hier wieder ein Kopfschütteln und der Bescheid, ich werde wieder von der Sache hören, sobald das Innenministerium die Ausreise genehmigt. Zur gleichen Zeit war mein Mann, der ge-

## Den Bericht über Dörnigheim

finden unsere Leser im Innern des Blattes, da wir ihn aus technischen Gründen auf der ersten Seite nicht beginnen lassen konnten.

sondert um seine Freigabe beim Betrieb einkommen mußte, dort mit der Bemerkung „Unter gar keinen Umständen!“ zur Tür hinausbefördert worden. Trotzdem hatte auch er bei der SNB zusammen mit mir die Ausreisegenehmigung beantragt.

Während wir nun zwischen Bangen und Hoffen das Weitere abwarteten, traf uns eine neue Aufregung. Wir sollten unsere Wohnung räumen, da diese zu nah an der Grenze lag. Zwei Tage, Samstag und Sonntag, rannte ich in der Stadt herum, nirgends war ein Unterkommen zu finden. Man hätte 10.000 Kronen haben müssen, um sich eine Wohnung einigermaßen herzurichten: Alles zerschlagen, herausgerissen, kein Wasser, keine Leitung, die Klosetts unbetretbar, die Fenster zerbrochen. Es kam der Montag, ich hatte nichts gefunden. Am Dienstag gestattetete uns das Wohnungsamt, daß wir

## wegen der Wohnungsnot in Asch

vorläufig in unserer alten Wohnung bleiben dürfen.

Und dann kam von der SNB die Nachricht, daß wir uns am 4. Mai im Egerer Sammellager zwecks Aussiedlung einzufinden hätten! Dies war kurz vor dem 31. März, also dem Tage, an dem meine Kündigungsfrist abließ und ich aus dem Betriebe austreten wollte. Vier Wochen noch in Asch ohne Arbeit? Mir schwante nichts Gutes. Trotzdem verlangte ich am 31. März in der Personalabteilung meine Papiere. Der Personalchef wühlte in seiner Schublade und sagte dann plötzlich: „Kommen Sie Frau, wir müssen zum Direktor“. Also hin zu ihm, der ja damals meine Entlassung unterschrieben hatte. Zynisch erklärte er mir nun: „Kdyz nemame zastupce, tak to nejde.“ (Wenn

wir keinen Ersatz haben, dann geht das nicht). Dabei ist dieser Herr Direktor noch einer von der alten Garde, also kein Kommunist. Die Tränen stiegen mir hoch vor Wut, aber ich beherrschte mich und pochte nun auf meine Freigabe durch das Arbeitsamt, die ja auch auf dem Zeugnis vermerkt war. Zum Glück hatte ich mir von diesem so schönen Dokumente gleich ein Duplikat anfertigen lassen. Der Personalchef ließ mich nun zunächst einmal zwei Stunden lang in meiner aufgewühlten Verfassung sitzen und warten und kam schließlich mit seiner Sekretärin zurück. Sie flüsterten miteinander und ich verstand so viel, daß es sich um die Freigabe-Notiz des Arbeitsamtes handle. Und wirklich, schon sagte die Sekretärin zu mir: „Frau S., kommen Sie mit mir zum Arbeitsamt“. Da aber platzte mir die Geduld, ich riß der Sekretärin mein Zeugnis aus der Hand und stürzte hinüber zur SNB. Dort trug ich alles noch einmal vor, erhielt eine Abschrift von der innenministeriellen Ausreisegenehmigung und eilte mit dieser zurück zur Direktion. Auf der Ausreisegenehmigung stand vermerkt, daß ich meinen Arbeitsplatz erst fünf Tage vor meiner Ausreise verlassen dürfe. Damit gab man sich nun endlich zufrieden und erklärte mir, daß ich am 27. April zu arbeiten aufhören dürfe.

Mit welchen Gefühlen ich dann über meine Kündigungsfrist hinaus noch zur Arbeit ging, kann ich nicht beschreiben. Die rasende Nervenanspannung der letzten Tage, die ständige Angst, es könne doch noch schief gehen, all das hatte mir so zugesetzt, daß mir einige Tage hindurch dauernd übel war und ich mich nur mit Mühe am Arbeitsplatz halten konnte. Dabei mußte aber auch daheim fest zugepackt werden, denn nun stand ja die Ausreise bevor.

Der Schlußtag, der 24. April war dann nochmals eine schwere Nervenprobe, sechs Stunden lang wanderte ich von Abteilung zu Abteilung, überall dasselbe, niemand wollte mich entlassen, keiner hielt sich für zuständig, mir die Arbeitspapiere auszufolgen. Es wurde hin und her telefoniert, sogar einen Anruf nach Prag riskierte man noch, um die innenministerielle Genehmigung rückgängig zu machen. Wie die Sklaven standen wir da, finstere Blicke von allen Seiten, höhnische Worte und böses Geflüster. Endlich, als alles zwecklos blieb, nach stundenlangem Warten, erhielten wir die Unterschriften, man schob uns grob die Papiere hin, wir waren entlassen, ohne daß man uns noch eines Blickes würdigte. Ach, wie freudig verzichteten wir auf einen solchen Blick! Das war kein Abschied von einem lieb gewordenen Arbeitsplatz, sondern das Ende einer demütigenden Kuli-Zeit, der Schlußstrich hinter ein unsagbar trauriges Kapitel, das bewies, daß Arbeit eben doch nicht immer Heimat bedeutet.

## Wir verlassen die Heimat

Am 4. Mai standen wir um 1/211 Uhr am Ascher Hauptbahnhof vor dem Zuge, der uns nach Eger bringen sollte. Mit finsternen Gesichtern prüften zwei SNB-Posten unseren Einberufungsschein ins Egerer Sammellager. Man merkte ihnen ihren Unmut darüber an, daß wieder ein paar Kulis weniger werden. Dann schnell eingestiegen und der Zug setzte sich in Bewegung. Noch einmal fuhr ich an meinem Elternhaus vorbei. Ein beklemmendes Gefühl stieg in mir hoch, wußte ich doch, daß diese Mauern, die so viel Erleben für mich bargen, binnen kurz oder lang auch weggerissen sein werden. In diesem Augenblick überfiel mich noch einmal die ganze Härte unserer freiwilligen Entscheidung, das alles zu verlassen. Mir gegenüber saßen meine 80jährigen Eltern, ich durfte keine Schwachheit zeigen. Das Haus entschwand meinen Blicken. Vorbei . . .

Am Egerer Bahnhof lebhafter Betrieb. Viele Sudetendeutsche aus allen Teilen des Staates

waren mit ihrem Gepäck eingetroffen und standen wartend herum, ein trauriges Bild. Lastautos brachten uns schließlich zum „Alten Kloster“, das für acht Tage unser Lager wurde. Darüber brauche ich nichts zu erzählen, dieses Leben in den Ausweisungslagern haben ja alle mitgemacht, geändert hat sich daran nichts. Unser Transport zählte 351 Personen; aus je 45 wurde eine Waggongruppe gebildet, die einen Gruppenleiter bekamen. Zweimal während der acht Tage durften wir das Lager verlassen. Auch in Eger beherrschten die Zigeuner das Stadtbild. Ich sah sogar am Marktplatz bei der Autobus-Haltestelle Zigeunerinnen sitzen, die ihre Säuglinge stillten.

Als man uns am letzten Tage nochmals einer Koffer- und Leibesvisitation unterzogen hatte, fuhr man uns auf Lastautos zum Bahnhof. Auf den Straßen nur wenig Menschen, die uns mit Gesichtern betrachteten, aus denen allerlei Gefühle sprachen. Einmal war es die offenkundige Wut, daß da wieder Sklaven entlassen würden. das anderemal stand Neid in den Mienen. Sie wären wahrscheinlich gern mitgekommen . . . Der Zug fuhr die Nacht durch und gegen 10 Uhr vormittags erreichten wir Furth i. W. Nun wich allmählich die Beklemmung von uns, alles drängte an die Fenster, jeder wollte zuerst den erlösenden Grenzstein sehen. Aber der war gar nicht nötig; wir erkannten auch so sofort, wo der Eiserne Vorhang das Land zerschneidet. Die üppiggrünen Wiesen, die wohlbestellten Felder, die Bauern auf den Äckern — das alles kannten wir ja daheim nimmer. Die Grenzbevölkerung winkte uns zu, die deutschen Grenzpolizisten grüßten freundlich. Da weiteten sich plötzlich die Herzen, der Druck wich, man tat unwillkürlich ein paar tiefe Atemzüge. Und nun lief der Zug auch schon langsam in den Furth Bahnhof ein und aus dem Lautsprecher tönte es uns entgegen: „Heimatvertriebene, wir grüßen Euch, Ihr seid nun auf deutschem Boden!“ Endlich, endlich ist es geschafft.

Rotkreuzschwestern empfangen uns und brachten uns in die Unterkunft. Als erste Ascherin trafen wir dabei Frau Ratzka geb. Kneißl, die den Ankommlingen tatkräftig das Gepäck tragen half. Blitzschnell waren die Formalitäten erledigt, schon am Nachmittag war der ganze Transport auf die 11 Bundesländer verteilt. (In Furth befinden sich ständig Vertreter aller dieser Länder.) Die Verpflegung im Lager war sehr gut und reichlich, wir bekamen Gerichte, die wir nur noch vom Hörensagen kannten: Bratheringe, Reis, Kakao. Gleich nach dem Mittagessen besuchte uns Frau Hirsch geb. Wunderlich (Schäijohann) und lud uns zu einem Abend ein, den die dortige Landsmannschaft für die neuangekommenen Heimatvertriebenen veranstaltete. Wer kann ermaßen, was dieser erste deutsche Geselligkeitsabend nach so langer Zeit für uns bedeutete! Wir werden ihn nie vergessen und möchten auch auf diesem Wege unserer Gastgeberin Frau Hirsch nochmals herzlich danken. Die Tage in Furth vergingen wie im Fluge, bis wir dann die Weiterreise in unsere neue Heimat, nach Hessen, antraten.

### Kurz erzählt

Ein Gerücht, demzufolge der Autobusunternehmer Wenzel Küß in tschechischer Haft gestorben sein soll, entspricht glücklicherweise nicht den Tatsachen. Er befindet sich zusammen mit einigen anderen noch immer festgehaltenen Landsleuten in Dux. Auch der frühere Gerbermeister Rudolf Panzer ist mit dabei. Küß-Wenzel läßt alle Ascher „Autobusliebhaber“ herzlich grüßen.

Landsmann Georg Pausch und Frau (Bahnzeile 18) sind Mitte Juli von Hersbruck nach den USA ausgewandert. Sie zogen zu ihrer Tochter nach Newyork.Brooklin und entbieten auf diesem Wege allen ihren Freunden und Bekannten herzliches Lebewohl.

Die Firma Robert Richter (Roßbach 433) hat die Herstellung ihres seit drei Generationen begehrten „Roßbacher“, den 433er, wieder aufgenommen und zwar in Hof, wo sie Geschäftsräume und Einrichtung der Ersten Hofer Dampfdestillation Renner in der Königstr. 66 pachten konnte. Der jetzige Firmeninhaber Robert Richter ist der Enkel des Firmengründers. Er war bis 1945 Geschäftsführer der Firma Robert Richter und Inhaber der Firma Christof Reinh. Richter in Roßbach. Den wiedererstandenen Betrieb in Hof führt er zusammen mit seinem Bruder Reinhold.

Eine Leserin schreibt uns: Der letzte Rundbrief brachte mir eine häusliche Entgleisung ein. Ich kochte gerade eine Knochenbrühe, daneben stand der Erdäpfeltopf. Nur schnell wenigstens einen Blick in den Rundbrief — es müssen wohl mehrere Blicke gewesen sein, denn plötzlich pfauchte und brodelte es auf meiner kleinen Kochhexe wie in einer Fabrik. Mein Gott, meine Erdäpfel zerkochen mir ja! Meine Hausfrauenpflichten schossen jäh in mir hoch, ein rettender Griff, schwupp, war der Kartoffeltopf über dem Waschtisch ausgegossen. Dachte ich . . . Im letzten Vergurgeln strich mir kräftiger Fleischgeruch um die Nase, im Abfluß verschwand eben noch ein Karottenschwänzchen. So wurde unsere Sonntagssuppe ein spätes Opfer unserer Austreibung.

Die restlichen Bewohner der Talstraße in Asch mußten in die Bayernstraße umsiedeln. In der Talstraße gibt es kein Wasser mehr.

Der Uranbergbau ist nun schon ganz nahe an den Kreis Asch herangerückt. In Bad Brambach wird bereits seit längerer Zeit nach diesem

weltbeherrschenden Erz geschürft. Der Abbau erfolgt im Rahmen der Wismuth-AG. Die Kuranlagen sind noch in Betrieb, aber Deutsche haben dort keinen Zutritt. Das Kurhaus ist von den Sowjets besetzt. Für deutsche Kurgäste, die von den Krankenkassen noch hingeschickt werden dürfen, stehen einige andere Objekte zur Verfügung.

Die Kriegergräber auf dem Ascher Zentralfriedhof sind von Unkraut völlig überwuchert, die Kreuze liegen umgeworfen in dem Dickicht und ihre Inschriften sind gänzlich unleserlich geworden.

Dem Grabstein der jungverstorbenen Landsmännin Sieglinde Braun in Hohenleipisch wurde ein Abbild des Ascher Bismarckturms in seinen schwarzen schwedischen Granit gemeißelt. Das Grab ist zu einer kleinen Wallfahrtsstätte der dort lebenden Ascher geworden.

Die Bäuerin Elsa Riedl aus Neuhausen wurde am 7. Juli von tschechischen Grenzern geschnappt, als sie beim Schwarzbeersammeln auf der Schönlander Höhe auf böhmischen Boden geraten war. Man brachte sie nach Asch und von da zur Feldarbeit auf das ehem. Zedtwitz-Gut nach Grün. Von dort gelang es ihr, schon am dritten Tage zu fliehen und sie kam, nachdem sie sich zuerst noch nach Sachsen verirrt hatte, glücklich wieder daheim an. Zu Essen hatte sie in den 3 Tagen ihres unfreiwilligen Aufenthalts drüben fast nichts bekommen.

In Hohenbrunn bei München hat Ernst Jaeger (Pulvermüller) eine Färberei und Appretur für Trikotagen errichtet.

## Die Tschechen in Asch

Von erst kürzlich ausgesiedelten Ascher Landsleuten erfahren wir übereinstimmend, daß das Militär in Stadt und Land Asch immer mehr zunimmt. Das ursprüngliche Ascher „Garnisonsviertel“, nämlich die Häuser am Rathausplatz, reichen längst nicht mehr zur Unterbringung aus. Fast alle Dörfer sind mit Militär belegt. Auch das ehem. Altersheim in Neuenbrand ist bereits Kaserne, das dahinterliegende Jugenderholungsheim dient als Offiziersunterkunft. Man hörte allgemein, daß Asch zu einer ausgesprochenen Garnisonstadt werden soll. Oft meinte man, daß es ohnehin schon mehr Soldaten als Zivilisten im ganzen Kreise Asch gebe. Es ist ein ständiges Marschieren und Fahren, die wahre Stärke der Truppen ließ sich aber natürlich nicht feststellen, zumal die Einheiten meist bei Nacht eintreffen. Es sind fast alle Waffengattungen vertreten. Täglich kann man sie zu Übungen ausmarschieren sehen. Für die Pakgeschütze hat man sich als bevorzugten Standplatz den evangelischen Friedhof ausgewählt. Dort stehen dann diese kurzrohrigen Dinger herum, Schußrichtung immer in der Richtung auf die Stadt. Die infanteristischen Übungen gehen in der ganzen Umgebung vor sich. Einen Tag üben sie vom Lerchenpöhl zum Hainberg, den anderen vom Hainberg zum Lerchenpöhl. Es fanden auch schon größere Manöver statt, das letzte heuer im Feber, das sich von Pilsen bis nach Grün bei Asch erstreckte. Mit der Jahreszeit sind die Sowjets, auf deren Befehl dies alles geschieht, also nicht gerade wählerisch. Die ursprünglich häufig durchgeführten Übungen direkt an der bayerischen Grenze wurden eingestellt, weil dabei zu häufig einzelne Soldaten oder auch ganze Trupps die Gelegenheit wahrnahmen, über die Grenze abzuhausen. In Grenznähe kann man ständig Militärpatrouillen beobachten, die in Abständen von nur fünf Minuten hintereinander, begleitet von 2—3 Hunden, die Grenze abgehen und kontrollieren. Zuerst waren solche Spätrupps nur zwei Mann stark, dann wurden sie verstärkt bis zu sechs Mann auf den Weg geschickt, einfach deswegen, damit einer auf den anderen

aufpaßt, weil eben auch mancher dieser Trupps nicht mehr zur Garnison zurückkam. Wenn ganz dicke Luft ist, d. h. wenn stärkerer illegaler Grenzübertritt vermutet wird, setzt man Volkspolizei ein, da diese für verlässlicher gilt als das Militär. Nichtsdestoweniger prasselte vor einigen Wochen sogar der Ascher SNB-Kommandant hinter der Ziegelei Hofmann mit Gepäck über die Grenze, nachdem er zuvor Frau und Kind hinübergebracht hatte. Fast täglich werden von den Grenz-Bewachern Tschechen aufgegriffen, die die Grenze passieren wollten.

Es wird ja auch für die aus dem Innern kommenden Tschechen immer schwerer, das Paradies zu verlassen. Sie müssen sich von Eger her auf Schleichwegen nach Asch durchschlagen. Auf den Straßen und in der Bahn wird man ständig kontrolliert, eine Kontrolle löst die andere ab. Am Bahnhof selbst wird jeder ankommende Reisende von der SNB nochmals perlustriert. Wer sich nicht darüber ausweisen kann, daß er entweder in Asch wohnt oder hier etwas zu tun hat, wird unweigerlich verhaftet. Man kann sich also vorstellen, wie „gemäßlich“ das Leben drüben auch für die „Herren des Staates“ geworden ist. Das Gerücht, daß ein halber Kilometer Grenzstreifen wirklich toten Landes geschaffen werden soll, um die Abschneidung noch hermetischer zu gestalten, geht nach wie vor um. Wären in der Stadt selbst noch genügend bewohnbare Häuser vorhanden, so hätte man die noch in diesem Grenzstreifen wohnenden Deutschen und Tschechen sicher längst umgesiedelt. So aber händigte man ihnen besondere Ausweise ein, die sie zum Betreten des sonst bereits gesperrten Gürtel berechtigen. Ohne solchen Ausweis darf man in Richtung Selb nur noch bis zum Gasthaus Zöfel. In Richtung Eger darf man sich rechts der Egerer Straße nicht mehr blicken lassen.

Die Stimmung unter den zivilen Tschechen ist mehr als gedrückt, man kann sie wohl zweifelt nennen. Sie haben sich 1945 von der

(Fortsetzung auf Seite 7)

# Drei Tage Asch am Main

## Dörnigheim wurde zu festem Begriffe

Damit muß ich rechnen: Wenn dieser Bericht durchgelesen sein wird, werden viele, die dabei waren, enttäuscht feststellen, was in ihm alles nicht geschrieben steht. Aber bedenke selbst, lieber Landsmann: Wer vermöchte das ganze Ausmaß dieser erlebnissträchtigen Tage so einzufangen, daß die Zeilen auch all das widerspiegeln, was neben dem „Programm“ herlief, was das Programm sprengte, was die Tage für jeden einzelnen zu einem urpersönlichen Erlebnis machte. Da müßte man fünftausend Berichte schreiben, jedesmal vom Gesichtswinkel eines anderen her gesehen, und jedesmal würden sich Varianten ergeben. Es bleibt also nur die Beschränkung auf das Allgemeine übrig. Die dabei waren, mögen sich nachgenießend selbst ihren Eindruck als Würze in dieses Allgemeine gießen.

Ja, aber womit anfangen? Schon in die ersten Sätze wollen sich Superlative drängen. Es war ja alles so überwältigend: Die Beteiligung, die Organisation, die Freude, das Wetter, das Fest, der Ort, die Menschen, der Ablauf. Ein Landsmann schrieb uns bereits zwei Tage nachher: „Für viele, viele Ascher ist Dörnigheim fester Begriff geworden, so wie Hainbergturm, Goethedenkmal, Hasenlager und eben wie Vogelschießen. Dörnigheim 1950 heißt für sie: nicht endenwollendes Händeschütteln, vertrautes Schulterklopfen, Wiedersehensfreude, an der die Feder scheidet. Nicht einfach Jubel, Trubel, Heiterkeit. Viel tiefer gings, und wenn noch so viel gelacht wurde. Es war Erinnerung an Unvergessliches, viel Wehmut auch im Zurückschauen, aber weit mehr noch ein klares Dennoch“.

Das war es wohl. Die Dörnigheimer Ascher sind ein Dennoch. Sie haben dem Vertriebenen Schicksal lebensbejahende Seiten abgerungen, sind Beispiel geworden. Sie bauen Fabriken und arbeiten in ihnen. Sie haben eindeutige, positive Stellung bezogen zu den Menschen, auf die sie in ihrer neuen Heimat stießen. Die Kräfte und Säfte der Heimat stiegen in ihrer Gemeinschaft zu neuem Entfalten auf. Das gab ihnen den Mut zu dem großen Werke, diese Lebensbejahung ausstrahlen zu lassen weit über ihren kleinen Bereich hinaus. Sie taten es, indem sie das „Ascher Vogelschießen am Main“ aufzogen. Und es gelang: 6000 Landsleute nahmen aus diesen Tagen ein Quäntchen „Dennoch“ mit nachhause. Der Dank hierfür an die Dörnigheimer, voran wohl an Walther Jaeger, der sich dabei im vollsten Wortsinne auftrieb, und mit ihm an die vielen, vielen anderen auf eingesehenen und nicht sichtbaren Posten, dieser Dank kann nicht groß genug sein.

Samstagnachmittag: Ein festlich geschmückter Ort grüßt uns. Fahnen, Girlanden, Fähnchen, viel Grün an allen Häusern, große Transparente über die Einfallsstraßen. Asch, Asch, überall Asch. Beim Quartieramt schon Massen, Freunde und Bekannte, und wenns kein Bekannter ist, so ist's doch ein Landsmann, das Gesicht jedenfalls kommt mir bekannt vor. Wenn das so weitergeht — und es ging so weiter — dann schmerzen in ein

paar Stunden die Muskelpartien, die man zum Händedrücker braucht. (Und Heiserkeit wurde alsbald zur Dörnigheimer Krankheit. Wer von uns allen hätte wohl in den letzten fünf Jahren so viel zu sprechen gehabt wie an diesen zwei Tagen). Hinunter zum Festplatz am Mainufer. Dort steht das Zelt, 130 m lang und 60 m breit, Platz bietend für 3000 Menschen. Ein paar Stunden später war es zu klein. Und dort ist der Ascher Schießhausplatz aufgebaut mit Reitschule und Buden und Autobahn und Bratrosen. Dieser Duft aus glimmender Holzkohle und Russensammeln, man schnuppert Heimatluft! Aber jetzt: Warum fallen sich dort die zwei Frauen plötzlich in die Arme? Sie stehen doch schon eine ganze

Rheingau-Ascher unter Panuschs Fuchtel. Und in der „Fadenschänke“, die durch Schilfwände abgeteilt ist, spielen die Gowers-Schrammeln auf. Sie fallen mit in die Schützenmusik ein, wenn diese sie zu übertönen droht. Sonst gibts kein „Programm“. Programm sind die langen Tische, an denen sich die Nachbarschaften von daheim versammelt haben, die Stammtische von daheim, die Sippen, die Freunde, die alten Arbeitskameraden; Programm ist das Beieinandersein, ist die Freude am Wiedersehen. Und das ist ein langes Programm.

Sonntagmorgen: Hab ich schon gesagt, daß das kleine Dörnigheim einen Gemeindefunk hat? Überall stehen die Lautsprecher, der ganze Ort ist in das Netz einbezogen. Kaum ist der Weckruf vorbei, da kündigt Dir der Gemeindefunk noch ins Bett das Programm der nächsten Stunden. — Die Dorfkirche ist überfüllt. Pfarrer Thorn hält Ascher Gottesdienst. Diese Stunde der Besinnung wühlt tief auf. Das sind nicht Freudentränen, vielleicht auch nicht nur Tränen des Leids. Das sind Tränen an sich, nicht mehr gebändigter Ausdruck der Erschütterung, in der alles Geschehen langer Jahre mitschwingt, Daheimsein und Auszug, Erinnern und Hoffen. Adolf Thorn legte seiner Predigt den Text aus Psalm 39, Vers 13, zugrunde: Herr, ich bin Dein Pilgrim und Dein Bürger wie alle meine Väter... Wir werden uns mit seinen Worten, die seine Dörnigheimer Gemeinde tief bewegten, in unserer nächsten Ausgabe noch befassen.

Und wieder ist schon um 10 Uhr vormittags das Festzelt überfüllt. Der offizielle Festakt beginnt, zu dem Lm. Zipperer den Landrat, den Bürgermeister, einheimische Vereine und Landsleute sonder Zahl begrüßen kann. Schon seine Worte deuten an, was dann auch in den Ansprachen der Behördenleiter zum Ausdruck kommt und viele Zuhörer zu nachdenklichen Vergleichen anregt: Die ungewöhnliche, mit Tatkraft gepaarte Aufgeschlossenheit, auf die unsere Dörnigheimer Landsleute in ihrer neuen Heimat stießen. Für eine Minute trat lautlose Stille ein, als wir während der Weise vom „Guten Kameraden“ unterer Toten gedachten. Dann entbot Landrat Voller seinen Willkommgruß. Er verband ihn mit der Äußerung seiner Genugtuung über die sich anbahnende industrielle Entwicklung, die mit den Aschern hier eingezogen ist und auf die der Landkreis schon heute stolz ist. Bürgermeister Lapp betonte die Verbundenheit, die zwischen allen Deutschen notwendiger sei denn je. Seine Gemeinde und er hätten darin eine heilige Verpflichtung gesehen. Durch ernsthaftes Zusammenstehen sei es möglich gewesen, das schwere Problem der Aufnahme und Einwurzlung der Heimatvertriebenen zu lösen. Die hier angekommenen Ascher seien nicht nur arbeitsam, sondern sie hätten auch die gemeindliche Verantwortung mit übernommen. Sie seien keine „Neubürger“ mehr, sondern Mitbürger, die auch für die Eingesessenen bereits Arbeit und Brot geschaffen haben. Wörtlich: „Unser Gelöbnis soll sein, uns noch enger zusammenzuschließen, um zu beweisen, wel-



Der Vogel wird montiert

Zeitlang beisammen? Kindergeschrei an langem Stricke und ach Gott, die Schützenkapelle, wie sie leibt und lebt! Und wie sie spielt! Der Hutludwig hat sie äußerlich unter einen Hut gebracht, 24 Köpfe zählt sie, die Hälfte davon spielte schon in Asch mit, das andere Dutzend sind „geborgte“ Landsleute aus Graslitz usw. Aber sie sind nicht nur unter dem gleichen Schützenhut. Als wären sie gestern erst von Asch wegmarschiert, so klingt das zusammen, so klingt und schmettert das drei Tage lang, unermüdlich, immer wieder und jeder alte Schützenmarsch weckt hundert Erinnerungen. Bravo, bravo. Ihr wackeren Musikanten! Euer Anteil an den Ascher Tagen am Mainufer ist ein gewaltiger.

Samstagabend: Nun wirds dick und dicker. Voll das Zelt, voll die Terrassen-Gaststätten, die den Uferstreifen-Festplatz überhöhen, voll der Rummelplatz. Im Zelt grüßt der Festobmann Zipperer-Alfred die Gäste, später singen die



Betrieb beim Quartieramt



Unsere neue alte Schützenmusik

Aufnahmen Foto-Schneider, Dörnigheim und Ernst Biedermann, Zell



Der Vogelauflauf



Freihandsschützen, Armin und Schützenverein:  
Balg, Biedermann und Ludwig



Ascherinnen in Tracht . . .



und in etwas weniger

ches Verhängnis Potsdam über alle Deutschen gebracht hat. Wir fordern, daß man begangenes Unrecht wieder gut macht". — Nach einem Liedvortrag des Dörnigheimer Volkschores sprach dann Hugo Bareuther zu uns unter dem Motto Gustav Geipels: „Ich liebe meine Heimat". Der stärkste Impuls zu diesem Treffen sei die Kraft des Heimatgefühles gewesen, das uns in diesem Zusammensein ein Stück Heimat erstehen lasse. „Mit Euch, liebe Ascher, ist die Heimat zu uns gekommen". Er entwarf nun ein anschauliches Bild von der Einwirkung der Ascher Gemeinde in Dörnigheim und konnte darauf verweisen, daß es unter ihnen keine Arbeitslosen gib. Aber auch anderwärts hat sich der Ascher durchgesetzt und vielerorts ist er in beachtlichem Aufbau begriffen. Auf die Dörnigheimer Tage übergehend, bekannte er: „Aber auch der heimlichen Tradition — saure Wochen, frohe Feste — sind wir treu geblieben und deshalb haben wir unser schönstes Heimatfest, unser Ascher Vogelschießen, im Exil neu erstehen lassen. Wir können Euch in unserem Dorf keine Sehenswürdigkeiten vorführen. Aber aus vollem Herzen seien Euch entgegengebracht Freundschaft, Heimatliebe und Freude über Eueren Besuch". — Nur gut, daß die Lautsprecher so tadellos funktionierten. Der Festobmann gab sich alle Mühe, die 5000 zu bändigenden, die dem Festakte beiwohnten. Aber versucht einmal, so viele Menschen mit so vielem Gemeinsamen und so vielem Gesprächsstoffe und so langer Trennung zu mucksmausestillem Zuhören zu zwingen, wenn ringsum immer wieder neue alte Gesichter auftauchen. So brodelte die Wiedersehensfreude denn als Unterlagen-Musik unentwegt weiter während des Aktes und niemand konnte das übelnehmen, es gehörte irgendwie dazu, auch wenn mancher gute Satz darin unterging und die Sängerschar alle Lungenkraft entfesseln mußte, sich durchzusetzen. So ging es dem Kreisvorsitzenden der Heimatvertriebenen, nicht anders ging es dem letzten Ascher Schützenvereins-Obmann Heinrich Ludwig, der den Reigen der Ansprachen beschloß mit einem biedereren, herzensvollen Bekenntnis zu Heimat und Heimatliebe.

Der Vogelschußnachmittag: Es klappte, es klappte wirklich. Alle kriegten sie ihren Teller voll Gulasch mit Gollnernudeln, die Küche am Zelt gab das Essen am laufenden Band aus, der Bierstrom setzte ein, die Sonne brannte herunter. Draußen in der Waldsiedlung, in der fast lauter Ascher Familien wohnen in fast lauter Ascher Häusern, direkt an der breiten Europastraße, die einen Tagesdurchschnitt von 9000 Kraftfahrzeugen aufweist, dort draußen also formierte sich der Festzug. Dann kam er heran in der Gluthitze und war mit einer Reihe von sinnig und prächtig hergerichteten Wagen Augenweide und Herzensfreude. Die Ascher symbolisierten ihren Werdegang vom bitteren Ende daheim bis zum pulsierenden Wiederaufbau; ein funkelneuer, in Dörnigheim nach Ascher Angaben konstruierter Kettenstuhl sogar — es laufen nun dort schon mehrere dieser Serie — produzierte im Fahren und trotz Sonntagsruhe seinen Charmeustoff. Und was draus gemacht wird, das zeigten auf dem nächsten Wagen Mitarbeiterinnen der Firmen Zäh

und Zipperer. Dabei gingen uns die Augen ein bißl über. Wir wußten nicht, was zuerst und zumeist zu bewundern: Die Mädchen, die Unterkleider, in denen sie steckten, oder die Pferde, die sie zogen. Alle drei Blickfänge dieses Wagens blitzten vor Sauberkeit und Frische und neben mir sagte ein Landsmann: „Ich glaub allerweil, döi Pfaa sänn nu länger gstriegelt wurn wöi die Moila!" Auch die Alteingesessenen waren mit ganzer Inbrunst von der Partie, Gesangverein, Turnverein, Radfahrer, Trachten- und Tanzgruppen hatten sie zu wagen, hoch zu Roß und zu Fuß gestellt und ihre Ehre dreingelegt, ebenso zu blitzen und zu funkeln vom Pferdegeschirr bis zur Loreley, die auf hohem Fels saß. Einige Bildchen, die wir unserem Berichte beifügen, mögen diesen, was den Festzug betrifft, ergänzen. Und dann gings hochher am Festplatz bis tief in die Nacht hinein. Genau so viel Leute wie in Asch am Vogelschuß-Sonntag? Mehr, lieber Freund, sicher weit mehr! Denn zu den nun wohl fast 6000 Landsleuten kamen ja noch ungezählte Einheimische. Im festfrohen Gewühl stieß man immer wieder auf noch einen alten Freund, aber es waren eben so viele da, daß man nachher mit Bedauern noch manchen Namen hörte, dessen Träger auch hier war, ohne daß man ihn getroffen hätte. Der Brucktanz hatte Massenzuspruch, mit Argusaugen bewacht von alten Schützen, die das von daheim her noch konnten. Diebisch freuten wir uns, als es uns dennoch glückte, zu „schlupfen", ganz wie einst daheim. Und am Rande des Festes ächzte der Vogel unter den Bolzen, die auf ihn loshämmerten. Er hielt aber durch bis zum Montagabend.

Der Sonntag neigte sich, der Abschied setzte ein. Hunderte mußten wieder fort, viele Hunderte aber blieben bis zum Montag früh und auch am Dienstag morgen gabs noch genug Gäste in den Dorfgassen. Ja, und in dem Trubel des Sonntags machte man eine Entdeckung: Man hat plötzlich mehr Bekannte als daheim. Die vielen Gesichter, die man zuhause nur vom Vorbeigehen kannte, zu denen man bestenfalls auf Gruß-Füße stand, ohne sonst je in nähere Berührung gekommen zu sein, alle diese Menschen, die das Gesicht der Heimat tragen, sind einander nähergerückt, schütteln sich — oft zum ersten Mal in ihrem Leben — die Hände, sagen Du zueinander, sind ein bißl verlegen vielleicht, weil sie oft nicht einmal den Namen gegenseitig wissen, aber was tut das, sie gehören zueinander, sie sind eine Gemeinschaft geworden, enger u. herzlicher und tiefer, als das je daheim der Fall war. Ob das nicht vielleicht der bleibendste Sinn solcher Treffen ist, dieses Zueinanderwachsen, dieser Wille, einander Heimat zu sein? Eins sah auf einmal dem anderen ähnlich. Das ist nicht nur auf die Art gemeint, wie sie aus dem Seufzer eines alten, mit martialischem Schnurrbart begabten Landmannes sprach, als

er am Sonntagabend durch das Zelt streifte: „Ich find ma Alta nimma, dao sieht oina da anernn ähnl". Der Glückshafen, reich bestückt, war am Sonntag ausverkauft, Bier mußte nachbestellt werden, die Bratwürste erreichten Rekordumsätze, der „Roßbacher" gewann neue, hessische Verehrer. Als der Gollner-Ernst nach Mitternacht schneidig die Schützenkapelle dirigierte, gingen wir ins Quartier. Viele andere noch nicht . . .

Der Montag war ein wenig gemächlicher schon, so ein kleines Atemholen nach der festlichen Sonntagsstrapaze. Bei den Dörnigheimern gabs viel Heimbesuche, die sie nicht als Heim-suchung empfanden, obwohl in einem solchen Raume — das war wohl der Rekord — nicht weniger als 45 Verwandte und Bekannte auf den Fensterbrettern und sonstwo saßen. Man kaufte sich einen „Ascher Balsam" in der blitzsauberen, schmucken Holfeld-Apotheke, nachmittags freute man sich mit den Kindern am kindlichen Feste mit den vielen Belustigungen, sah daneben den zähen Vogel langsam, aber sicher sterben, denn nun hatten ihn die Zähne einer Säge angenagt, was auch früher daheim in Asch vorgekommen sein soll, und am Abend bereiteten uns die Dörnigheimer dann noch ein besonders prächtiges Schauspiel mit einem Feuerwerk, das sich im Main spiegelte und vor dem auf den nachtdunklen Wellen des Flusses illuminierte Motorboote hin- und herflitzten. Nachher verkündete Hugo Bareuther unter Hallo und Hurra, daß der Vogel gefallen ist. Es sei keine Kleinigkeit gewesen, das Tier mit der mittelalterlichen Armbrust zur Strecke zu bringen, obwohl es bei weitem nicht die Ausmaße wie daheim hatte. (Einer sagte: Füttert den Vogel mit den übriggebliebenen Gollnernudeln, daß er bis zum nächsten Jahr gewachsen ist). Die Würde des Schützenkönigs 1950 fiel an Fritz Rothmund/Rehau, für den der Reuther-Louis den krönenden Korpus-Abschuß erzielt hatte. Letzterer wurde dafür mit einem Eichenkranz behängt, er bekannte aber in schöner Bescheidenheit vor aller Öffentlichkeit: „Ich habe die Armbrust genau gekannt, ich habe auch gewußt, wo die schwache Stelle am Vogel ist, denn ich hab ihn ja selbes mit gebaut. Da hab ich angelegt und der Corpus ist heruntergefliegen". (Vogelschuß-Statistik: 9 Schießstunden, 1220 Schüsse, 58 Lose zu je 10 DM, Einnahme daher 580 DM, davon für Preise ausgeschüttet 420 DM, die beiden Armbrüste je DM 50

Nur die  
drei Richter-Marke

ROBERT RICHTER REISBACH  
433  
LIKÖRFABRIK

—kauft der Kenner!  
Roßbacher-Original Magen-Bitter.

Jetzt: ROBERT RICHTER, Destillation, HOF/B., Königstr. 66

der Vogel 40M, Rest an die Hauptkasse).

Dann klangen die Tage aus, herrliche, einmalige Tage, geboren aus heimatlicher Verbundenheit und dem Willen, dieser Verbundenheit immer wieder Ausdruck zu geben, sie immer wieder neu zu nähern, nie von ihr zu lassen, bis einmal die Sehnsucht gestillt sein wird im Erreichen des letzten Zieles: Heim!

Foto-Serien vom Vogelschießen in Dörnigheim, bis zu 20 verschiedenen Aufnahmen, Einzelstück 40 Pf., sind zu haben bei Foto-Schneider Dörnigheim b. Hanau. — Auch Lm. Ernst Biedermann, Zell, Kreis Alsfeld/Hessen Frauenberg 37, nimmt Bestellungen für solche Aufnahmen entgegen.

### Statt der Schmunzelecke.

Die Zeugen nachfolgender Dörnigheimer Begebenheit schmunzelten nicht. Noch heute sind ihre Zwerchfelle angegriffen, so nahm sie das Lachen mit:

Der Zapfenstreich schmetterte durch die Gasen. Ein Landsmann hat Wind gekriegt, daß es für den letzten Ascher Schützenhauptmann Hut-Ludwig ein Ständchen gebe. Sie wohnen im gleichen Quartier, die ganzen Bamberger. Er kommt aufgeregt heran, flüstert dem Hopper die bevorstehende Ehrung, alles ist zu deren Entgegennahme bereit. Aber die Schützenmusik zieht vorbei. Der blinde Alarm wurmt den Melder sehr. Er zieht Erkundigungen ein, erfährt, daß das Ständerl erst zum Tagreveille vorgesehen ist. Das beruhigt ihn einigermaßen, aber seiner Verantwortung fühlt er sich noch nicht ledig. Er wollte eigentlich im Auto schlafen. Das geht nun nimmer, er muß den weiteren Ablauf überwachen. Aber es ist kein Bett für ihn vorbereitet. Na, ein Ehepaar kann schließlich einmal für ein paar Stunden ein bisserl zusammenrücken. Und so wird eine Ehebett-Hälfte für den Ständerl-Beobachter frei. Schamhaft wartet er, bis die andere Hälfte belegt ist, dann wirft er seine Hüllen ab und legt sich weniger zum Schlafen, als vielmehr auf die Ständerl-Lauer.

Es ist schon sechs Uhr am Morgen, nichts rührt sich. Der K. wälzt sich unruhig im Bette: „Döi wern doch niat.“ Aber plötzlich tönt Marschmusik auf. Mit einem Sprung aus dem Bette: „Ich sochs ja, ich sochs ja, döi kumman“ — saust zum Fenster, lehnt sich übers Fensterbrett, merkt nicht, daß seine beiden Ehebett-Gastgeber sich lachkrümmend in den Kissens wälzen, weil er außer einem zierlichen Ruderleiberl nichts anhat und ihnen beim Hinausbeugen aus dem Fenster lieblichsten Anblick bietet. Rennt ein paarmal zwischen Tür und Fenster hin und her, schreit: „Dao mou e ja an Hopper weckn!“ Flitzt ab in den Korridor, stößt aufs Lieserl, macht eine unwillkürliche Schutzbewegung dorthin, wo er im Unterbewußtsein etwas Unverhülltes vermutet, erfährt von der Hutludwigs-Tochter, die gerade noch ein Wörtchen herausbringt, bevor auch sie dem Lachkrampf verfällt, daß die Eltern bereits aufgestanden seien und steht nun einen Augenblick verklärt da wie ein Erzengel, als die Musik wirklich vor dem Haus hält. In diesem Momente fällt die lastende Verantwortung von ihm ab wie ein Mantel, der ihn bisher im Geiste umfloß, er wird sich seiner Situation bewußt: „Ma Huasn, wao howe denn ma Huasn! Döi howe in Auto!“ Saust noch einmal zur Tür, will hinunter vors Haus. Aber da erspährt er sie vor seinem Bette: „Halt, dao liegtse ja!“ Mit beiden Beinen springt er in hinein. Und nun lacht er selber mit, Gottseidank, denn sonst hätten wir ja die Geschichte nicht erzählen dürfen. Noch einmal brandet das Gelächter hoch, als er etwas später im Auto ein komfortables Nachtgewand findet: „Schauts near, und daba haot ma ma Frau sua a schäis und langs Nachthemm mitgebm.“

### Aus tschechischem Kerker entlassen

wurde nach fünf schweren Jahren Emil Feiler aus Wernersreuth. Er traf am 7. Juli mit einem Transport, unter dessen 563 Köpfen sich 117 entlassene „Strafgefangene“ befanden, in Furth i. W. ein. Emi Feiler war der einzige Ascher dieses Transportes. In der Strafanstalt Karthaus, aus der er kam, befinden sich noch einige engere Landsleute. In Elbersdorf 44 P. Spangenberg/Hessen hat er jetzt neue Heimat gefunden. Wie er uns mitteilt, sind neben den vielen Zivil-Deutschen noch immer 16 000 deutsche Kriegsgefangene in der Tschechei.

### In memoriam Gustav Feiler

Ein ehemaliger Schüler und späterer Junglehrer an der Schule Gustav Feilers widmet dem am 13. 6. in Wertheim Verstorbenen folgenden Nachruf:

Viele Hunderte seiner ehemaligen Schüler vernahmen die Todesnachricht mit aufrichtiger Trauer; denn er war ihnen während seiner mehr als 40jährigen Tätigkeit an der 1. Knaben-Bürgerschule in Asch, sowie als Lehrer an der Gewerblichen Fortbildungsschule und als langjähriger Lehrer der französischen Sprache immer ein väterlicher Freund, wie er auch seinen Amtsbrüdern ein guter Kamerad und hilfsbereiter Vorgesetzter war.

Mit ihm ist wohl der letzte der Männer dahingegangen, die um die Jahrhundertwende einen tiefgreifenden Einfluß auf das politische Leben unserer Vaterstadt und des ganzen Ascher Landes ausgeübt haben. Schon in den Jahren seines Studiums am Staatsgymnasium in Eger hatte er wachen Sinnes den Kampf der Deutschen um ihre Rechte im alten Österreich verfolgt, und die damals gewonnenen Eindrücke blieben ihm richtunggebend für sein ganzes Leben. Sein gründliches geschichtliches Wissen, seine außergewöhnliche Beredsamkeit und sein geistvoller Stil befähigten ihn hervorragend zum Volksredner und Tagesschriftsteller. Speeren gleich schleuderte er seine Worte und seine scharfe Feder legte immer Zeugnis ab von seinem kämpferischen Geist. Er prägte das schöne Wort von dem „Tal der Treue“, und unvergeßlich sind heute noch viele seiner schicksalsgläubigen Reden am Feuer der Sonnenwende und seine hoffnungsfreudigen Ansprachen unter dem Julbaum. An ihm war zur Wahrheit geworden, was Schiller in seinem „Don Carlos“ verlangt: „Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird!“ Gustav Feiler hat den Hochzielen seiner Jugend Achtung getragen und Treue gehalten über die Mannesjahre hinweg bis ins gesegnete Greisenalter, und so konnte er jetzt wohl nicht weiterleben und ist an gebrochenem Herzen gestorben. Die fremde Erde sei ihm leicht!



### Es starben fern der Heimat

Georg Grüner (Braumeister der Bürgerl. Brauerei) 71jährig am 25. 6. 50 in Spangenberg. Seine Gattin Sophie geb. Balg war ihm 70-jährig bereits am 17. 6. 49 vorangegangen. Sie ruhen nun Seite an Seite am Spangenberg Friedhofe. Die Grabrede für Herrn Grüner hielt Pfarrer Hanke-Neuberg. — Julius Hoyer (Werkmeister bei Lindemann) kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres am 30. 1. 50 in Sontra b. Rotenburg/Fulda. — Pauline Klaus geb. Wunderlich (Lohg. 3) 80jährig am 9. 6. 50 im Altersheim Geislingen/Steige. — Luise Lehmann geb. Dietz 73jährig am 10. 6. 50 in Isth Kr. Wolfhagen/Hes. Ihr Gatte Franz L., von Beginn seit Bestehen der Fischerschen Spinnerei in dieser bis zu seinem Tode tätig gewesen,

starb bereits am 4. 4. 47 in Asch. — Hermann Schlegel (Berggasse, b. Schabl.-Hofmann) am 3. 6. 46 in Brüx, wohin ihn die Tschechen verschleppt hatten. — Maria Huscher (Gattin Emil Huscher) am 11. 7. 50 in Selb. — Oberlehrerswwe. Berta Stöckl, Schwiegermutter des Fachlehrers H. Ebenhöf, 91jährig am 29. 6. 50 in Roding/Opf. Zahlreiche Landsleute und Einheimische begleiteten sie auf ihrem letzten Wege. — Marie Frey (Lehrerswwe.) am 29. 5. 48 in Schmerkendorf b. Liebenwerda/Sa. — Erna Voit geb. Müller (Bäckerei, Andr. Hoferstraße) 40jähr. am 19. 6. 50 in Gerterode ü. Hersfeld, wo sie unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung beerdigt wurde.

Im Ascher Krankenhaus verschied am 18. 12. 49 Frau Ida Martin geb. Hädlar aus Wernersreuth im 64. Lebensjahre. Sie war im Sommer 1949 vor ihrem Hause von einem Bienenschwarm überfallen worden und erholte sich von der dabei erlittenen schweren Vergiftung nicht mehr. Auf ihrem langen Schmerzenslager wurde sie von Dr. Alberti betreut. Um ihren Sarg stellte man auf ihren Wunsch die Lichtbilder ihrer Kinder, die als Ausgewiesene nicht am Begräbnis teilnehmen konnten. Frau Martin war die Überlieferin einer unserer schönsten Heimatsagen. Nach ihrer Erzählung wurde das „Elsterweiblein“ im Ascher Heimat-Sagenbuch niedergeschrieben.

Pflichtig und unerwartet verschied am 25. 6. 1950 mein guter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwager und Onkel

#### Herr Rudolf Fenderl

Bankangestellter

im Alter von 62 Jahren. Leicht sei ihm die fremde Erde.

In tiefer Trauer:

Erna Fenderl, Gattin

Herbert Fenderl, Sohn

Wir danken unseren lieben Landsleuten aus Asch herzlich für die vielen Kranzspenden und Beileidsbekundungen, sowie für die zahlreiche Beteiligung am Gang zur letzten Ruhestätte.

Bayreuth, Ludwigstr. 25, Juli 1950.

Für uns noch unfassbar, ist nach einer schweren Operation unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Patin

#### Frau Erna Geyer geb. Beilschmidt

Brauereiverwalterswitwe

am 18. Juli 1950 im Alter von 61 Jahren in Bad Mergentheim für immer von uns gegangen. Sie wurde ihrem Wunsche gemäß in aller Stille in Wertheim/M. am 20. Juli beigesetzt.

In stiller Trauer:

Familie Hans Geyer, Reitenhaßlach

Familie Ing. Willy Geyer, Wercheim

Familie Karl Geyer, Boxberg

im Namen aller Angehörigen.

Wertheim/Main, 20. Juli 1950.

In unserer Trauer über den Tod unseres lieben Mannes, Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Bruders, Onkels und Schwagers

#### Herrn Gustav Feiler

Bürgerstudirektor i. R.

waren uns die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme und der Wertschätzung, die er bei seltenen Landsleuten genoß, wohlthuender Trost. Sein Tod hat eine zweite tiefe Rucke in unsere Familie gerissen, nachdem sein Sohn Fritz am 23. 3. 45 in den schweren Kämpfen um Danzig den Heldentod gefunden hatte. Wir danken auf diesem Wege für die uns entgegengebrachte große Anteilnahme.

In stiller Trauer:

Diesl Feiler, geb. Grimm

im Namen aller Angehörigen.

Wertheim/Main, August 1950.  
Nebenzollg. 7

Von tschechischen Partisanen ermordet. Frau Kamilla Schmidt in Zellhausen b. Offenbach, Rathenaustr. 3, kann den Angehörigen eines Hugo Holzels aus Asch, der im Mai 1945 als Sechzehnjähriger in der Gegend von Brünn der Partisanenmordwut zum Opfer fiel, nähere Auskunft über das Schicksal des Jungen geben.

## Wöi ma nu Boum war'n

Vuaglschöiß'n! Dös Wuat nea häian und scha schnuppert ma Nos'n, waus dau sua nau Brautwörschtlan töicht. Glel siah ra me wieda dahoim ba mein selichn Großvata, dea wos fua mi sellmal da Inbegriff aller militärisch'n Aeihan woa. Owaleitnant van äihawürdn Schützncorps, dös haut sellmal wos g'hoiß'n und da Großvata haut sich owa a scha vöia Wochn vouhea an mächte'n Krea geb'm. Dau is alla 8 Tog(h) da Schütznhausemasta Künzl kumma und haut af wichticha Sitzungen ag'lod'n. Wenn ich dean äiwe langa Schütznhausemasta mit seina Radetzkykappn g'seah ho, howe allawal fua mi denkt: „Owa dea haut a Läng, söлча Schütz'n git's weng!“ Wos in dean Sitzungen berau(t)n woan is, mouß arch wichte g'west sa; wal da Großvata für uns arma Erd'nwürmla koa Aug(h) g'hatt haut und z'fräig'n häi'n ma uns balei niat traut. Sellmal woa nu a Reschpekt vua da Autorität. Endle haut ma's af Üemwegan dafahrn, wos alles kinnt zan Vuaglschöiß'n. A Berch- und Talbahn, a kloina und a zwiestöckata Reitschoul, zwou Luftschaukel, a August raus!, a Flauch-Zirkus, a Kaschpal-Theata und nu an Haff'n annara Kram. Wau nea as Gold heabränga, daß ma doch sua halwech alles a weng mitmach'n kunnt'n. Dau han mia Boub'm af oamal an Arwatsgeist kröigt und han g'schaut, wau und wöi sich a Kreiza vadäina löissat. Oin Tog(h) bin e mit meina Rowerrn in da Stadt ümag'fahr'n und ho Pfadreck z'sammg'macht, owa wau e'n oabua(t)n ho, han se g'sagt: Oeitz brach ma koin Pfadreck und z'letzt moußt e ma Mutta bett'ln, daß sa ma wengst'ns an Kreiza für a vullara Rowerr'n zohlt haut. Wal dös G'schäft sua gau schlecht zohlt wor'n is, bin e zan alt'n Säuseff, mein Vater sein Freind, ganga, ob a me niat a weng mit Litzn-Oaknüpf'n löissat. Dea woa nämla G'schirroaschlacha und haut fua's Knüpf'n wu hunnat Litz'n an halm Kreiza zohlt. Owa wenn ma dös as äiascht mal g'macht haut, woan die Finga wöi Pflöck und ich woa taudtfrau, wöi's aubmd's woa und ich ho 3 Kreiza vadäint g'hatt. Da how e a dean Vadäist wieda afgeb'm und ho me halt a weng draf valaua, daß am End ma Onkl wu Huaf af's Vuaglschöiß'n kinnt und an Vöiarasplabara springa lößt und af mein Po(t)n how a me a weng valaua. Wos ma va dahaim zan dawart'n g'hatt han, woa scha festgelegt und haut niat g'langt, daß ma a nea as hal Vuaglschöiß'n mitmach'n kunnt.

Da Onkl Ernst woa a a Schütz, owa nea a kloina Nummara und haut koin golde'n Krog'n g'hatt wöi da Großvata, owa ban Schöiß'n af'n Vuagl haut a halt allawal sein Mann g'schtand'n. Dea haut scha 8 Tog(h) vuahea mit'n Leuchtn's Hans üwan öwan Gott'sacker draß as Vuagl-g'wehr asprowiat und da Taud'ngrowas-Wolf (Bareuther) haut na Zieler g'macht und haut af da Scheib'm oazeigt, wau da Schuß g'sess'n is. Nau is dahoim as Kuglgöiß'n oaganga. Dau haut ma mei Hausherrn-Vata, da alt' Sattler-Ploß a schäins Löidl g'lernt g'hatt, dös howe allawal daba g'sunga:

„Kloane Kugl'n gials'n, große Gams'n schiaß'n, hat mei Vota g'sagt, dös soll i tua, D'schönstn Mäderl'n küss'n doch koa Mensch dörfst wiss'n, nacha bin i erscht a rechta Bua!“

Ma Tanta Berta haut fua döi schäin Löid(l)a sellmal koa Vaständnis g'hatt und haut g'sagt: „Höltst Dein Schnowl? Du Lausbou, Du!“ Sie haut halt sellmal ihr'n Richard nu niat g'hatt. Owa da Leuchtn's Hans haut g'lacht, dea kunnt sich äihara a weng in dös Thema eidenk'n. Nau sän nu die Fleckla, mit deanan wos die Kugl in' Lauf eig'schuab'n wean moußt'n, fest mit Schpick g'schmiat woan und as Schußzeu(g)h woa in Ordnung. Nau is' üwa die Uniform heaganga, ob niat ebba seit'n letzmal Asruck'n die Mott'n ekumma sän. Die Knuapf-Gawl is za hauch'n Aeihan kumma. Die

Knöpf sän mit Putzpomade und an Wollfleek g'rieb'm wor'n, bis se ganz haas woan.

Die Weiwa han nautwende kröigt und's ganz Haus is van Buan bis vua die Haustua gscheut wor'n, as Kouchnbach'n is oaganga und die Braun's Eva haut a G'schäft in Mandlkeanan und Rosinlan g'macht, daß se vua Freindlichkeit bal z'loff'n is. Ich ho me scha g'rat af's Mandlkern- und Rosinla-Asklabm und ho ma denkt: Dau schnawaliast imma amal ois mit. Owa Schneck'n! Dau moußt e pfeif'n und wenn e amal Aut'n hul'n wollt, hauts glei g'hoiß'n: „Wiast pfeif'n!“ 'S woa oin holt nix vaginnt.

Wos haut's dau niat alles fua ra Kouch'n geb'm! Pflaumakouch'n, Mandlkouch'n, Streißkouch'n, g'füll'n Kouch'n, glatta Kouch'n und a a weng Quarkkouch'n. Dös woa a Betrieb in unnan Haus, wau nebn da Bauanwirtschaft a nu as Bäckng'schäft trieb'm wor'n is. Vua lauta G'schöiß bin ich amal mit'n Oiakörwla üwa d' alt Hulzstöich oig'rumpft und vua da Stubmtua woa a Ajaplotz g'leg'n, wos fua 's ganz Haus g'langt häit, owa mei Schell'n han a af ra paar Tog(h) g'langt.

Sua is endle da langdasehnt' Sunnabnd oinakumma. Zan Ess'n han ma scha koa Rouh mäiha g'hatt, wal uns Angst woa, mia kröig'n koin richten Platz oan Striik zan Vuaglafe-zöiha. Wörschla han mia koina bracht, wöi die Boubm in spatn Gauan und zuag'n han mia vull lauta Begeisterung, daß da Stöhr's Franz in der Herrngass die Vödan brems'n moußt, wal er a weng dämpfe woa und niat naukumma is. Wos nau nu alles laus woa, how e Enk scha amal in „Altascha Vuaglschöiß'n" g'sunga. Wenn nau aubmd's da Zapfnstreich vabei woa und ich ins Bett moußt, howe durch die Nacht die Musik va da Reitschoul g'häiat und bin vull selicha Hoffnung af'n Vuaglschöiß'n-Sunnte ins Traumland üwedämmert, dös wos mia oft nu als Alt'n ma schäina Jug'ndzeit z'rückzaubert. (Wird fortgesetzt).

### Wie sie es schafften

Es geht heute in dieser Rubrik nicht um einen wiedererstandenen Textilbetrieb. Wir können vielmehr von einem Beispiel erzählen, in welch mutiger und einfallsreicher Form man sich auch anderweitig durchzusetzen vermag. Es handelt sich um die Familie des Ascher Kohlenhändlers und Autofrächters Karl Fleißner. Sein Sohn Heinrich Fleißner, der in der Heimat das Gasthaus „Luginsland“ in Harlas b. Tirschnitz innehatte, erbaute sich ganz allein, nur mit den drei größten seiner Jungen als Helfer, in Neershof b. Coburg wieder ein Gasthaus u. zw. am Ufer des über 3 Hektar großen landschaftlich herrlichen gelegenen Neershofer Sees. Dieses Gasthaus „Zur Seerose“ erstand im Jahre 1949 und erhielt heuer bereits einen Saalanbau hinzu. Heinrich Fleißner nahm bereits 1946 eine Sandgrube in Betrieb und führte außerdem, ebenso wie sein Vater und seine Schwester Lotte verh. Worsch, einen Handel mit Textilien, Kurzwaren und Genussmitteln, den sie auch heute noch innehaben. Jedesmal zum Wochenende aber kommt die ganze Sippe Fleißner nun am Neershofer See zusammen, denn da gibt es Arbeit für alle Hände, obwohl die Familie Heinrich Fleißner 9 Köpfe zählt. Der Zuspruch, den das Gasthaus „Seerose“ hat, ist ein erfreulich guter. Kein Wunder auch, denn es gibt nicht nur Bratwürste und Getränke aller Art, sondern man trifft dort ein richtiges buntes Srandleben. Vater Fleißner hat Paddelboote und Kähne zu verleihen, ja sogar ein Motorboot ist da, das 25 Personen faßt, außerdem hat er Kasse und Aufsicht fürs Strandbad, wobei ihm ein Badermeister von der Coburger Wasserwacht als Rettungsschwimmer zur Seite steht. Laut-

sprechermusik unterhält die Gäste und am Abend strahlen über dem ganzen Betrieb Scheinwerfer auf. Der Familienseniore Karl Fleißner ist nun ganz zu seinem Sohne nach Neershof übersiedelt und hilft samt seiner Frau fleißig in der Wirtschaft mit. Die Fleißners werden sich freuen, wenn sie recht viele Landsleute, die der Weg in die Gegend führt, bei sich begrüßen dürfen.

### Wir gratulieren

Diamantene Hochzeit feiern die Eheleute Josef und Katharina Zettlmeißl am 19. August im Kreisaltersheim Bad Soden/Ts. Frau Zettlmeißl wird an diesem so seltenen Familienfeste 84 Jahre alt. Wir vermitteln hiermit dem greisen Jubelpaare die besten Wünsche aller Landsleute. Wie wir erfahren, werden die Taunus-Ascher am Sonntag, den 20. August zu Ehren ihres ältesten Paares in Bad Soden zusammenkommen.

83. Geburtstag: Frau Helene Buchheim Selb am 13. Juli. Sie erfreut sich schönster Rüstigkeit und hat eben eine Rundreise zu ihren Töchtern, Enkeln und Urenkeln hinter sich, die sie bis nach Westfalen brachte.

82. Geburtstag: Herr K. H. Kassel (Kartonnagen Herrng.) am 26. 8. in Eichelsdorf b. Nidda.

80. Geburtstag: Herr Wenzel Müller (Cafetier Alleegasse) in voller geistiger und körperlicher Frische am 7. 7. in Himmelkron b. Kulmbach. Er lebt mit seiner Frau still und zufrieden, oft besucht von seinen Kindern. Zwei seiner Söhne sind in Argentinien und tragen viel dazu bei, ihren hochbetagten Eltern das Leben im Exil erträglich zu machen.

75. Geburtstag: Frau Ther. Rudolf (Schloßg.) am 7. 7. in Bischofsmais Bayer. W.

73. Geburtstag: Herr Ernst Haag am 10. 8. in Herrenberg/Wttg.

70. Geburtstag: Herr Joh. Künzel (Schloßg.) am 21. 7. in Wunsiedel Ludwigstr. 40.

Eheschließungen: Ilse Müller (Kontoristin b. Gugath) mit Michael Roider am 5. 3. 49 in Ingolstadt/Do. Der Stammhalter Wilfried hat unterdes seinen Einzug gehalten. — Heintz Ruß mit Ruth Hempe (Breslau) in Wedtlenstedt ü. Braunschweig. — Edwin Simon (Uhlengasse) und Emmi Frank (Fröbelstr.) am 3. 9. 49 in Langensfeld b. Hanau.

Geburten: Dr. Karl Kristl u. Frau Mariann geb. Wolfrum eine Tochter in Nürnberg Wiesen talstr. 5. — Erich Panzer u. Frau geb. Gemeinhardt in Rudingshain eine Tochter.

Für die uns anlässlich unserer Goldenen Hochzeit in so reichem Maße zugegangenen Glückwünsche und Geschenke danken wir auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten recht herzlich.

Einartshausen, P. Schotten/Hessen, Juli 1950.

**Adolf Bareuther und Frau Rosalie**  
geb. Kraus

Richtigstellung: Frau Ernestine Adler/Selb beginn am 12. 7. nicht ihren 87., sondern den 89. Geburtstag.

Aus polnischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt ist Dr. Fritz Neumann, jetzt Wedtlenstedt 55. u. Braunschweig.

Aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt: Hermann Schmutzer (Unterschönbach Appreteur), jetzt Hof/S Kornhausacker 2.

### Es werden gesucht:

Auskunft an die Suchenden direkt erbeten, an die „Rundbrief“ lediglich Erfolgsmeldung und Angabe der gefundenen Anschrift. Suchantrazen bitte Rückporto beilegen!

1. Gustav Mutterer (Postbote) von G. Mutterer Mindelstetten 34 Kr. Riedenburg/Opt.

2. Anni Schmidt, Witwe des Trafikantensohnes Schmidt, Leiterin der Kneisl-Niederlage, v. Franz Nigrin Burghaig 26 b. Kulmbach.

3. Franz Hierath (Kaminfegerm.) von Mari Rauscher Tettenweis 37 1/2 ü. Pocking/Ndb.

## Die Tschechen in Asch

(Fortsetzung von Seite 2)

„Befreiung“ was völlig anderes versprochen. Ingeheim warten sie alle auf „den Ami“. Sie hören täglich den (verbotenen) amerikanischen Rundfunk ab. Alle rechnen sie mit der Rückkehr der Deutschen und unter vier Augen konnte mancher der jetzt zur Aussiedlung kommenden Landsleute von ihnen hören: „Warum gehen Sie denn fort, warten sie doch noch, es ist noch immer Zeit“. Als besonderen „Schutz“ tragen viele geheimerweise (das sozialdemokratische Parteibuch in der Tasche. Aber die Zahl dieser „Hoffenden“ wird immer kleiner, einer nach dem anderen wandert unter irgendeinem Vorwande ins Kittchen. Mancher Deutsche, der jetzt das Land verließ, wurde von Tschechen um Hilfe angegangen; er möge ihnen jemanden verschaffen, der sie über die Grenze lotse, sie würden gut dafür zahlen. In letzter Zeit aussiedelnde Deutsche konnten oft die seltsamsten Stoßseufzer aus tschechischem Munde hören. So antwortete ein übrigens sehr freundlicher Zollbeamter in Eger einem Deutschen, der sich mit „Auf Wiedersehen!“ verabschiedete, mit der Bemerkung: „Hoffentlich bald“. Andere hörten, wie ein Tscheche bei der Abmeldung Deutscher zur Aussiedlung sagte: „Alles geht, auch wir kommen noch nach“. Selbst ein eingeschriebenes kommunistisches Parteimitglied schwang sich in einem Ascher Betriebe zu dem geflüsterten Bekenntnisse auf: „In Protektorat viel besser, viel weniger Arbeit und gute Behandlung; jetzt nur Arbeit, wenig Geld und jeden Tag Appell“. Da oft ängstliche Gerüchte durch die tschechische Bevölkerung gehen, werden die Tschechen immer wieder einmal besonders nervös, wenn sie „dicke Luft“ zu verspüren meinen. Dann kann man hören, wie sie zu den Restdeutschen sagen, sie gingen wieder zurück ins Landesinnere, sie hätten den Deutschen gar nichts genommen, das seien immer nur andere gewesen.

Der Autoverkehr hat in Asch gewaltig zugenommen. Tag und Nacht fahren hohe und höchste Militärs in Pkw's herum, es gibt mehr Autos als Fußgänger, in den Straßen war man sich oft seines Lebens nicht mehr sicher. Auch diese Autos werden ständig kontrolliert, da immer wieder versucht wird, auf diese „noble“ Weise die rettende Grenze zu erreichen.

## Stimme aus dem Norden

Landsmann Dr. Ernst Gemeinhart Braunschweig schreibt uns: In Niedersachsen und Bremen leben nur wenige Sudetendeutsche. Meist sind wir als Strandgut des Krieges hier hängengeblieben. Lediglich im Volkswagenwerk und im Salzgittergebiet werden wir durch „Flüchtlingsadel“, der seit mehr als 10 Jahren ansässig ist, verstärkt. Trotzdem sind wir ziemlich bekannt, denn wir gelten als die am besten organisierte Landsmannschaft.

Besonders deutlich wurde uns dies, als wir in Bad Harzburg der Aufrichtung des „Kreuzes des deutschen Ostens“ beiwohnten. wo wir zahlenmäßig unter 20.000 Anwesenden einfach verschwanden, aber in allen Reden in Erscheinung traten. Es war uns eine besondere Genugtuung, daß — und nicht einmal von unserer Seite — ein klares Wort für Kolbenheyer gesprochen wurde.

Am 8./9. Juli hielten wir unser Landestreffen in Göttingen ab. Der Festzug allein umfaßte mehr als 15.000 Personen. Hier hatte man nicht mehr den Eindruck von ziellosen Menschenmaschinen, sondern klarer Wille zeigte sich auch rein äußerlich. Als Kulturreferent der Braunschweiger mußte ich vor tausend Personen den Heimatabend aufziehen. Als 24 Bläser mit dem Fehrbelliner losgelegt hatten und kurz danach unser Schirmherr Bundesminister Seebohm und Dr. Lodgmann jubelnd begrüßt wurden, konnte eigentlich nichts mehr schief gehen. Am Sonntag mußten wir

unser Familienprogramm plötzlich umstellen, denn ich geriet mit meiner Frau in einen Haufen Ascher, da gab es dann nichts Anderes mehr zu bestellen. Unter Führung unseres „Alterspräsidenten“, Stadtkassier Ebner, bewacht vom Polizisten Peter, verbrachten wir den Tag gemeinsam und bemühten uns sehr, uns gegenseitig auszufragen. Mein Turnbruder Fritz Fischer (Stefanigasse) mit seiner Schwägerin, Frau Bareuther (Krankenhaus) und Frau Ploß (Rathausseidel) waren mit von der Partie, während Herr Rogler (WEW) alle überprüfte, ob sie tatsächlich Ascher seien. Das Vogelschießen in Dörnigheim war ein ganz wichtiger Gesprächspunkt, doch mußten wir feststellen, daß uns die Würsteln in diesem Jahr unbedingt noch zu teuer sind. Jedenfalls wissen wir jetzt, daß es großartig sein muß, wenn sich irgendwo Ascher gleich zu Hunderten treffen.

## Und noch einmal Vogelschuß!

### Erstes Vertriebenen-Großtreffen in Selb

Am 19./20. August findet erstmals auch im Stadt- und Landkreis Selb/Rehau ein großes Treffen aller Heimatvertriebenen aus dem nordöstlichen Oberfranken statt. Für die Veranstaltung zeichnet der Kreisverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

Da im dortigen und in den benachbarten Kreisen Wunsiedel, Münchberg, Hof usw. unsere Ascher Landsleute ganz besonders dicht massiert sitzen, werden die Selber Tage neuerlich zu einem Treffen auch der Ascher werden. Für Samstag, den 19. August ist ein Heimatabend im Bierzelt vorgesehen, das gut 2000 Menschen faßt. Daneben wird noch ein zweites Zelt mit einem Fassungsvermögen von etwa 1000 Personen aufgestellt. Am Sonntag vormittag 9 Uhr finden für beide Konfessionen Gottesdienste statt. In der evangelischen Kirche wird Pfarrer Gustav Alberti amtieren, in der katholischen Erzdechant Doppl. Nach den Gottesdiensten ist die Vorführung von Lichtbildern aus der unvergeßlichen Heimat vorgesehen, für 11.30 Uhr eine Platzmusik. Um 14 Uhr findet dann am Goldberg eine Großkundgebung statt und anschließend ein Volksfest mit Vorführungen, Volkstänzen u. a. m., wobei zum ersten Male auch die sudetendeutsche Jugend auf den Plan treten wird. Der Abend soll dann die Teilnehmer nochmals im Bierzelt zu Unterhaltung und Darbietungen zusammenführen.

Vor allem aber: Die „östlichsten“ Ascher begehnen dabei in Selb auch ihrerseits das Ascher Vogelschießen nochmals. Das kleinere Zelt ist für sie bestimmt, da direkt daneben die Schießstände aufgebaut sind. Der Schäl-Johann ist eifrig am Werke dabei, sogar ein Einladungsfoto gibt es von ihm. Es kam uns leider zu spät zu, als daß wir es noch in dieser Nummer hätten unterbringen können. In Dörnigheim konnten ja nur wenige Lendsleute aus dem nordöstlichen Oberfranken aufkreuzen. Umsomehr werden es ihrer in Selb sein.

Landsleute aus Stadt und Kreis Asch, macht das Selber Treffen der Heimatvertriebenen zu Euerem eigenen, kommt von überall her und seid schon jetzt herzlich willkommen dazu!

## Kleine Anzeigen

Bewerbungen auf Kennwort-Anzeigen bitte einfaches Porto zur Weiterleitung der Bewerbung an die suchenden Firmen beizulegen.

Raschelfachmann m. langj. Praxis u. vielen. Erfahr. u. Kenntn. in allen einschlägigen Produktionsmöglichkeiten gesucht. Bedingung: selbst. ideenreiche Musterung, allgem. notwend. Maschinenkenntn. Ausbaufähige u. gesicherte Existenz in oberfränk. Betrieb. Bewerbungen unter „Raschelfachmann“ an Ilse Tins Tirschenreuth/Opf.

Erste Rauherei-Fachkraft sucht nordbay. Veredlungs-Unternehmen für seine Abteilung

Trikotagenausrüstung. Bewerbungen unter „Rauher III“ an Ilse Tins Tirschenreuth/Opf.

Spezial-Trikotnäherinnen werden laufend eingestellt. Wohnmöglichkeit gegeben. Wirkwarenfabrik Franz Heinemann, München 25 Rupert-Mayer-Str. 47.

1 Zuschnide-Direktrice, perf. i. Zuschnitt, sowie 1 Muster-Direktrice für hochwertige gewirkte und gestrickte Damenunterwäsche v. Markenartikel-Werk in Vertrauens- u. Dauerstellung nach Nähe Ulm gesucht. Nur Damen mit langj. Erfahrungen u. erstklass. Geschmack wollen sich mit handschr. Lebenslauf u. Foto bewerben unter „Donau“ an Ilse Tins Tirschenreuth/Opf.

Gesucht werden: 1 perf. Direktrice, die mit Charmeuse-, Interlock- und Feinripp-Unterwäsche vertraut ist. Für erstkl. Kraft Dauerstellung gewährleistet. — 1 perf. Trikotagen-Zuschneider, der an Bandmessermaschinen bewandert ist und evt. als erster Zuschnider fungieren kann. — 1 perf. Musternäherin, die alle Maschinen beherrscht und Charmeuse-Unterwäsche, Nachthemden, Polohemden usw. abarbeiten kann. Schriftl. Bewerbungen an Wirkwarenfabrik „Rheina“ (22a) Rheinhausen-Hochemmerich, Postfach 37.

Meister(in), Vorarbeiter(in) für Flach- u. Links/Links-Strickmaschinen, Rundstühle, werden für einen im Aufbau begriffenen Betrieb gesucht. Bewerbungen mit Lohnforderung u. näheren Angaben unter „Dauerposten“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

Redegewandte Ascher erhalten Vertretung b. Höchstprovision (Bezirk nach Wahl). Malerwalzenerz. Gust. Künzel Dietmannsried/Allgäu.

Perfekter Spanner, auch mit allen anderen Appreturarbeiten bestens vertraut, sucht Stellung. Angebote erbeten unter „Spanner“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

Suche Stellung als Oberschneider oder Handschuhschneider. Bin perfekt im Zuschneiden, Auspressen, Musterung und Kalkulation; erstklassige Zeugnisse als Zuschnider u. Meister, gute Kenntnisse in der Herstellung der Stoffe, kann auch auf Rundstühlen arbeiten: Richard Engelhardt Oberpreuschnitz 49 Bayreuth-Land.

50jähriger Facharbeiter der Wirkwarenbranche Standardarbeiter bei CFS, sucht mit Frau und Tochter, in gleicher Branche tätig, Arbeitsgelegenheit in gleichem oder ähnlichem Betrieb Westdeutschlands. Wohnung zwecks Erteilung der Zuzugsgenehmigung Voraussetzung. Nähere Auskünfte erteilt Christ. Wunderlich @ Thierstein 16, Kr. Wunsiedel.

Junger Ascher Kaufmann mit abgeschlossen. Lehre und Erfahrung im Ein- und Verkauf, mit Kenntnissen i. d. Strickerei, sucht Stelle gleich welcher Art und Bezahlung zum alsbaldigen Antritt. Angebote unter „Sehnlichster Wunsch“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

Kontorist, vom 14. bis 36. Lebensjahre bei der gleichen Firma in Asch beschäftigt gewesen, jetzt in abgelegenen oberbayerischen Dorf, sucht berufsnahe Beschäftigung. Frdl. Angebote erbeten an Albin Rausch, Geiselbach 46, Post Taufkirchen/Vils Obbay.

Dreifaden-Unterlock-Maschine, Firma Bach & Winter, zu verkaufen: Franz Ludwig (13 b) Hindelang/Allgäu, Jugendheim Kino.

Band I und II der Alberti-Bücher zu kaufen gesucht. Angebote erbeten an Hermann Kordörfer (22a) Dormagen, Rheinfeld 26.

Suche größeren Posten Handschuh-Einziehstrickfutter für Lederhandschuhe. Erzeuger wenden sich bitte mit Offerten an Handschuh-Erzeugung Karl Krippner, Bidingen ü. Kaufbeuren.

Nähmaschinenadeln für Industrie, Gewerbe und Haushalt liefert rasch und billigst Hermann Schärtel, Mechanikermeister, Stuttgart-Böblingen, Karlsstraße 20.

## In Furth i. W. trafen ein:

Bekanntlich laufen in Furth i. W. seit Wochen regelmäßig Züge ein, die weitere aus der Tschechei ausgesiedelte Landsleute heranbringen. Dank der Mithilfe der in Furth i. W. lebenden Ascherin Frau Hirsch ist es uns möglich, nunmehr laufend die Namen der dort ankommenden Landsleute aus dem Kreise Asch zu veröffentlichen.

Der Transport vom 9. Juni brachte folgende Familien (in Klammer das Reiseziel): Ed. u. Marg. Wunderlich. Lerchenpöhl (Hünfeld); Lilli Netsch (Hünfeld); Anna, Josef u. Berta Kraus (Glanberg b. Büdingen); Johann und Luise Kramer (Ulfa b. Büdingen); Sofie Specht, Schönbach (Spangenberg); Ella u. Marg. Korndörfer (Spangenberg); Karl und Emma Günther (Hess. Lichtenau); Marg. Wild und Florent. Dürl (Kirchheim/Teck); Alfred u. Anna Korndörfer (Fiesenhause Chiemgau); Emma Chwojka (Hadamar Hessen); Joh., Emma u. Rich. Arbes (Köttel b. Lichtenfels); Christof u. Alma Wunderlich (Schwarzenbach/S); Gläsel Christof, Barb., Anna u. Elfriede, Asch-Lindenhof (Wildenau); Karl Zahn (Hessen); Wilh. u. Emma Wölfel (Hessen); Gust. u. Kath. Hädler, Wernersreuth (Erlangen Siedlergem.); Gg. u. Josefina Lehnert aus Haslau-Seeberg (Bruckbergerau b. Moosbach); Erhard Döbl, Halbgebäu (Großschaubach b. Miltenberg/Bayern); Niklas, Marie u. Barb. Kohl, Lindau (Mauheim Bayern).

Transport vom 30. Juni: Marie Häckl (Hessen); Albin und Emma Krögel (Hessen); Frieda Türk, Gattin des noch in Bory festgehaltenen Fleischers (Hof); Ed. Müller Schönbach (Steindorf); Fam. Augsten Thonbrunn (Hof); Otto und Emilie Reipert Grün (Nothfelden b. Wolfhagen); Arno u. Anna Wiesner Neuberger (Biberach b. Freiburg).

## Wir treffen uns in Furth i. W.

„Wir“ — das sind diesmal jene Landsleute aus dem Kreise Asch, also nicht nur die Ascher selbst, sondern auch Roßbacher, Haslauer usw., die das Schicksal in den Bayerischen Wald verschlagen hat. Sie sitzen in und um Cham, Roding, Schwandorf, Straubing, Regen, Zwiesel und Viechtach. Am Sonntag, den 20. August, dem Tag des historischen Further Kinder-Drahestiches, findet in Furth i. W. ein Sudetentreffen statt. Vormittags wird beim sudetendeutschen Heimatgedenk-Kreuz am Friedhof ein Feldgottesdienst abgehalten, um 14 Uhr ist Gelegenheit, den berühmten Festzug des Drachentuchs zu sehen und anschließend treffen sich die Sudetendeutschen zu geselligem Tun in der Festhalle. Die Landsleute können sich also wieder einmal nach Herzenslust ausplaudern. Die Zugverbindungen sind nach überallhin sehr günstig. Die im Kreise Furth lebenden Ascher werden sich freuen, recht viele Heimatgenossen begrüßen zu können.

## Schickt bitte die Bestellkarten ein!

Dem letzten Rundbrief lag die Drucksachenkarte zur Bestellung des Ascher Heimatkalenders 1951 bei. Einige hundert haben den Weg bereits zurück nach Tirschenreuth gefunden, der weitaus größere Teil der erwarteten — und für die Drucklegung notwendigen — Gesamtzahl aber steht noch aus. Sicher liegen in Hunderten von Familien aus Stadt und Kreis Asch die Karten bereits zum Abschicken bereit, es fehlt nur noch der letzte kleine Handgriff dazu. Warten Sie nun bitte nicht weiterhin zu, sondern fertigen Sie die Bestellung ab. Wir sind Ihnen sehr dankbar dafür, denn umso eher haben wir einen Überblick, wieviel wir drucken lassen sollen. Natürlich kann der Kalender auch auf andere Weise als durch die vorgedruckte Bestellkarte bei uns bestellt werden. Er wird *DM* 2.— kosten, 12 Monatsseiten mit ausgesuchten Heimatbildern aus dem ganzen Kreise haben und vor allem eine sehr umfangreiche Stichwort-Heimatchronik enthalten.

## Liebe Neuberger!

Verhalbreichsdeutsch und als großhessischer Bürgeranwärter wartend auf bessere Zeiten, die da schon seit 4 Jahren aus Nächstenliebe und Gründen der Humanität angekündigt wurden, bisher aber nur nach der Mär von den gesehenen 50 Hirschen handelte, an deren Ende es heißt: „Ein Hirsch war es bestimmt“ und als man selbst dieses dem Erzähler nicht glaubte, er resigniert abschloß mit den Worten: „Na ja, aber gerauscht hat es wirklich“, grüße ich Euch alle auf das herzlichste als Bewohner vom „Tal der Treue“.

Lange genug haben wir Wiesenbachtaler ja schon nichts von unserer Gegenwart verlauten lassen. Darum aufgerührt von den Worten unseres Landmannes Künzel, spitzte auch ich den Federkiel und will Euch von Zeit zu Zeit alte und neue Erlebnisse berichten. Voraussetzung ist natürlich, daß die Redaktion noch ein Stückchen Weiß beim Setzen übrig hat.

Da traf ich vor kurzer Zeit einen biedereren Heimatler. Den „Pape Schouster“ kennt ja bestimmt jeder Neuberger recht gut. Heute schlägt er noch mit seinen 75 Jahren die Leisten so rüstig auf wie vor fünfzig. Seine Art ist gerade und herzlich und was er sagt, hat Hand und Fuß.

Kommt der Pepi vergangen in Höchst/Main in eine Apotheke: „Frailein, han se wos ge(g)ns Reißn?“ Na und ob; die Weißbekittelte will ihm gleich ein ganzes Regiment an Flaschen und Ampullen vorsetzen. Aber Pepi winkt verächtlich ab: „Han se wu(h)l koar Flücht(a)s Element“ fragt er etwas enttäuscht. Das liebe Ding schaut ihn einmal ganz benommen an und schüttelt dann in komischer Verlegenheit das Köpferl.

Unser Pepi hat das alles unter seiner Brille heraus wahrgenommen und sieht, daß er hier ein wenig nachhelfen muß. Also beginnt er zu dozieren: „Dau nemma Se a weng Solmiak, a bißl flüssicha Soifn und dazou an Schuß Brenniöhl, ower koa Benzin betont er extra — „dann misch'n Se dös Zei(g)ch u as beste Mittel ge(g)na Hexenschuß is ferte.“ Dem Fräulein scheint die kurze gerade Art unseres Landmannes zu imponieren, denn bald schon steht das Rezept in sauberer Flasche gefüllt auf dem Ladentisch.

„Und wos kost denn dös Zei(g)ch,“ fragt der Pepi und hält die Flasche nach einem kräftigem Schüttler fachmännisch prüfend gegen das Licht. „90 Pfennige“, lächelt der schöne Käfer freundlich und hantiert dienstfertig an der mechanischen Kasse herum. Schweigend zahlt der Pepi, steckt seine Flasche ein, doch als er die Quittung erhält, muß er doch seine Gedanken äußern: „Wiss'n Se, Frailein, dös is ba enk ower teia — ba uns dahoim hoats gaoua nix kost, dau kunnt sich jeda in da Fawrik kostenlos für sa ganz Le(b)m mit Hexenschußmittel adeck'n und ihr schlagts uamdraf nu die Glosflasch'n dazou!“

Bis zum nächsten Male Euer

Gerhard Chalupa.

## Liebe Haslauer!

Nur dieser Heimatbrief ist schuld, daß unser Oberlehrer Wölfel und ich angesichts der bereits in den Morgenstunden des 2. Juli anrollenden Omnibusse und sonstiger Kraftwagen zu schwitzen begannen und als gar noch nach einem womöglich gedruckten Programm gefragt wurde, waren wir völlig sprachlos. Wir Fichtelgebirgler trafen uns doch schon öfters, aber daß da an die 300 Menschen zusammenströmen, um die Freude des Wiedersehens zu erleben, haben wir uns nicht träumen lassen. Die vorgesehene Gaststätte war natürlich viel zu klein und die Omnibusse erkletterten gleich am Vormittage die Höhen der Luisenburg. Ihre bemoosten Steine waren über unser Kommen nicht überrascht, die Haslauer sind

doch hier schon seit Jahrzehnten vertraute Gäste, darum fühlte sich auch alles so wohl, es ist ja ein Stück Heimat, wenn sich auch ihre Berge in sommerlichen Dunst gehüllt hatten. Der Nachmittag vereinte uns im Sonnensaal, des Sechsamterstädtchens größtem Raume, und doch war es nur ein Zehntel derer, die da gerne zusammenfinden möchten. Hier war nun reichlich Gelegenheit und genug Zeit, dem Nahestehenden aus der Heimat das Herz auszuschütten. Die Anwesenheitsliste zeigt, wie die Liebe zur Heimat manchen aus weiter Ferne gerufen hat. Da lesen wir: „D' Garber Toni mit sein Wei v Schwäb. Hall“, Biedermann Eduard aus Ampfing bei Mühlendorf, Keck Fritz und Tochter Klara aus Würzburg, Anna Ohrner, Wallau und jener Alter mit seiner Tochter Kathi, der Euch durch 34 Jahre Botschaften der Freude und des Leids ins Haus trug, unser lieber Netsch Adam aus Eichstätt. Den Hauptanteil stellten unsere Landsleute aus dem Bernecker und Bayreuther Land. Die Glashüttener standen treu zur Fahne und erschienen auf einem motorisierten Zeiserlwagen mit einer uns allen bekannten Aufschrift. Dort haust ein wackeres Völkchen und wir freuen uns, daß ein heimatlicher Betrieb, die Firma Palme, nach der Währungsreform mit dem sprichwörtlich gewordenen sudetendeutschen Fleiß ihrem Namen neue Geltung und manchem Vertriebenen eine neue Existenz geschaffen hat. Ihnen und den Bernecker Freunden legen wir unser nächstjähriges Treffen in der Richard Wagner-Stadt ans Herz und werden in Anbetracht ihrer Rührigkeit nicht überrascht sein, wenn sie uns, ohne zu schwitzen, ein gedrucktes Programm in die Hand drücken. — Viel brauche ich nun nicht mehr zu erwähnen. Wer zu den Treffen kommt, weiß, welche innige Verbundenheit dort herrscht und wem dies fremd ist, der komme nächstens. Verschiedentlich konnte man vernehmen, daß die Haslauer aus dem Süden unseres schönen Vaterlandes auch einmal etwas von sich hören lassen könnten. — Der Abend rückte näher und mit einem „Wiedersehen in Bayreuth 1951“ gingen wir in alle Himmelsrichtungen auseinander.

Anläßlich dieses Treffens habe ich mich eines Auftrages entledigt. Frau von Helmfeld mit ihrem Sohn Georg läßt über das große Wasser alle Haslauer grüßen. Ihr Kreuzweg führte sie nach der schweren Zeit des Umsturzes von Haslau über Prag und Holland nach Dänemark, wo sie mit ihrer Ziehtochter Hanni von Zedtwitz, die dzt. in Holland weilte, in einem Krankenhaus tätig war. Nach kurzem, wohl mutvollem Entschluß, kehrte sie Europa den Rücken, kreuzte mit Georg den Äquator und landete in Buenos Aires (Südamerika), wo sie sich mit Hilfe ihrer Sprachkenntnisse eine Existenz aufbaut. Georg rodet mit einem Mammuttraktor den Urwald im Herzen Argentinens und sitzt am Abend mit seiner Kolonne verwegener Kerle aller Rassen, bei denen, wie er schreibt, das Messer sehr locker steckt, um das Lagerfeuer. Er hofft, ein Stück Land zu erwerben. Sie sind wohl die einzigen aus unserem Kreise, die den Weg über den Ozean gegangen sind, aber auch ihre Briefe atmen die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat.

Seid alle herzlich begrüßt von Euren Landsleuten hart an der Grenze des Egerlandes.

Rud. Wunderlich.

Aus russischer Kriegsgefangenschaft kehrte Mitte Mai Landmann Alois Pfeiffer (Lebensmittelhändler am Haslauer Marktplatz) zurück. Er wohn jetzt in Wallau/Lahn, Hahnrodweg 4.

Wir gratulieren: Adam Frank aus Rommersreuth beging am 23. 4. seinen 82., seine Frau Margarete geb. Rubner am 29. 6. ihrer 78. Geburtstag in Prösen/Sa. Gartenstr. 4.

Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.